

Allgemeine botanische Zeitung.

(Nro. 46.)

I. Original - Abhandlungen.

1. Ueber das Vorkommen von *Sisymbrium supinum* und *Cochlearia glastifolia* in der Gegend von Regensburg; von A. E. Fürnrohr.

(Gelesen in der Sitzung der königl. botan. Gesellschaft am 5ten November 1831.)

Die Anfrage des Hrn. Hofrath Dr. Koch in Nro. 42. der allgemeinen botan. Zeitung giebt mir Gelegenheit, einige Irrthümer zu berichtigen, die seit einer langen Reihe von Jahren in unsern Handbüchern und Floren fortgepflanzt wurden. Der erste betrifft das Vorkommen des *Sisymbrium supinum* in unsrer Gegend. Meine Nachforschungen über diese Pflanze haben mir folgendes Resultat geliefert: Unser verewigter Freund Duval fand im Jahre 1802 in Gräben am Ufer der Donau zwischen Stadtamhof und Winzer eine Pflanze, deren niedergedrückter Habitus bei ihm die Vermuthung erregte, daß er es hier mit dem *Sisymbrium supinum*, welches an ähnlichen Stellen bei Paris aufgefunden worden war, zu thun habe. Diese Regensburger Pflanze schickte er mit obigem Namen bezeichnet an Willdenow, der wahrscheinlich durch ihren besondern Habitus getäuscht, und durch seine häufigen literarischen Arbeiten von einer genaueren Unter-

Flora 1831. XLVI.

Ddd

suchung derselben abgehalten, dem *S. supinum* seiner Species plantarum auch den Standort Regensburg beifügte, nachdem diese vermeintlich neue Entdeckung auch in Hoppe's botan. Taschenbuche f. d. Jahr 1803. p. 132., so wie in der botan. Zeit. 1803. p. 31. dem botanischen Publikum mitgetheilt worden war. Es zeigte sich jedoch in den folgenden Jahren, daß die besondere Beschaffenheit des Wohnortes in diesem Falle einer sonst gemeinen Pflanze ein ganz eigenthümliches und fremdartiges Ansehen ertheilt, und dadurch jene Täuschung veranlaßt hatte. Jenes angebliche *S. supinum* war nämlich nichts anders als — *S. Erucastrum* Poll., eine Pflanze, die in unsrer Gegend keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Der magere, sandige Boden, der kurz vorher noch von Wasser bespült war, konnte den zufällig dahin gelangten Samenkörnern nicht jene kräftige Nahrung gewähren, die sie auf fetterem Erdreiche, auf thonigen Aeckern und Hügeln, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, finden, und sonach blieben die herangewachsenen Pflänzchen in einem verkrüppelten Zustande, der den gewöhnlichen Habitus dieser Art verwischte. Als aber nach einigen Jahren der Boden reicher an Dammerde geworden war, da breiteten sich auch die ursprünglich niedrigen Stämmchen mehr und mehr aus, die kräftiger gewordenen Stengel erhoben sich vom Boden aufwärts, bekamen Zweige, und ließen nun das ungetrübte Bild des

S. Erucastrum erscheinen. Als später jene Gräben wieder zugeworfen wurden, verschwand auch die Pflanze von ihrem unnatürlichen Standorte, und heutzutage ist in der ganzen Umgegend auch nicht eine Spur derselben aufzufinden. Dieses *S. supinum* muß daher ein für allemale aus dem Verzeichnisse der Gewächse Deutschlands gestrichen werden.

Die andere bisher in unsrer Gegend irrthümlich angegebene Pflanze, *Cochlearia glastifolia*, wurde zuerst von Lobelius in seinen Observation. p. 173. unter dem Namen *Lepidium annuum* als eine planta in Belgio hortensis angeführt. In seinen stirp. icones theilte er eine Abbildung derselben mit, die wahrscheinlich von hier aus in Gerhar'ds historia plantarum, Parkinson's theatrum botanicum und J. Bauhin's historia plantarum überging. Caspar Bauhin führt sie mit dem Lobelschen Citate als *Lepidium glastifolium* auf. Der Engländer Rajus machte in den Jahren 1663 — 1665 eine wissenschaftliche Reise durch Belgien, Deutschland, Italien und Frankreich, und theilte die Ergebnisse dieser Reise in seiner 1694 erschienenen Stirp. europæar. extra Britann. nascent. Sylloge mit. Hier findet sich nun p. 162. bei *Lepid. annuum* Lob. die merkwürdige Angabe: „hab. in agris prope Ratisponam, ubi et Foenugraecum aut satum aut sponte provenit.“ Linné, der in allen Schriften seiner Vorgänger nur diesen Standort für die

wildwachsende Pflanze angegeben fand, führte denselben in seinen spec. plantar. als den einzigen bekannten für die ganze damals untersuchte Erde an. Keine Flora von Deutschland ermangete nun, diese, später an mehreren Stellen des südlichen Europa's wild aufgefundene Pflanze, in ihr Verzeichniss aufzunehmen, wenn es gleich nicht an Männern fehlte, die sich bemühten, darzuthun, daß diese Pflanze heutzutage nicht mehr um Regensburg vorkomme. Man vergleiche hierüber nur, was Schrank in der Bayer. Flora B. II. p. 185. und Hoppe in der Flora oder bot. Zeit. 1827. B. II. p. 563. angegeben haben. Allein die Stimmen dieser Männer verhallten an dem zu großen Vertrauen, das man in die Worte Linné's und Ray's setzte, und es dürfte demnach nicht überflüssig seyn, den Kampfplatz nochmals zu betreten, und die wahrscheinliche Quelle dieses Irrthums aufzusuchen.

Rajus hatte, wie schon oben erwähnt, nicht nur Deutschland, sondern auch Italien, Frankreich und Belgien zum Gegenstande seiner botanischen Forschungen gemacht. In Belgien wurde damals, wie Dodonäus in seinen pemptad. p. 526. berichtet, das wegen seiner medicinischen Eigenschaften geschätzte *Foenum graecum* theils in Gärten, theils auf Aeckern angebaut, und hier in Belgien war auch nach Lobelius der Wohnort seines *Lepidium annuum*. Als Rajus von der Reise zurückgekehrt war, fand er unter den

gesammelten Schätzen auch letztere Pflanze, deren Wohnort ihm noch in so ferne im Gedächtnis war, als er in ihrer Nachbarschaft Aecker mit *Foenum graecum* gewahrt zu haben sich erinnerte. Auch bei Regensburg wurde um jene Zeit, wie aus Weinmann's *Phytanthozaiconographia* 2. Band S. 484 hervorgeht, das *Foenum graecum* häufig cultivirt, und Rajus, der sich erinnerte, dasselbe hier gesehen zu haben, mochte nun glauben, auch die in Belgien in der Nachbarschaft dieser Futterpflanze gefundene *Cochlearia* in die Gegend von Regensburg versetzen zu müssen. So scheint ein ursprünglicher Gedächtnisfehler Veranlassung gegeben zu haben, einer Pflanze anderthalb Jahrhunderte lang einen Standort zuzuschreiben, der ihr mit nichten gehörte. Oder sollte vielleicht diese *Cochlearia* als Unkraut in den Aeckern von *Foenum graecum* vorgekommen, und mit diesem zugleich aus unserer Gegend verschwunden seyn? Der Werth dieser mir nicht wahrscheinlichen Vermuthung wird sich am sichersten an den natürlichen Wohnorten beider Pflanzen ausmitteln lassen.

Den bisher angeführten beiden Arten möchte ich noch eine dritte anfügen, die in Folge einer falschen Bestimmung als Regensburger Pflanze in unsre Floren und Handbücher eingewandert ist. Es ist dieß das *Milium multiflorum* Cav., welches nach frühern Angaben in den Wäldern hinter Graß vorkommen soll, dort aber weder von

meinen Freunden, noch von mir wiedergefunden wurde. Dagegen wächst in diesem Walde nicht unhäufig das *M. effusum* L., und rechtfertigt dadurch die Vermuthung, daß dieses irrigerweise für *M. multiflorum* angesehen wurde.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf einige andere Pflanzen aufmerksam zu machen, die in unsern bisherigen Verzeichnissen von Regensburger Pflanzen noch nicht aufgeführt wurden, und die uns demnach für den Verlust so seltner Arten einigermaßen trösten mögen. Es sind dies: *Heliosciadium repens* Koch, welches Hr. Inspector Emmerich in einem Wassergraben auf der Pürkelguter Wiese entdeckte, *Thesium rostratum* M. et Koch, welches von Hrn. Director Hoppe an den so pflanzenreichen Bergen Mading gegenüber aufgefunden wurde, *Chenopodium opulifolium* Schrad., das an Chausségräben gar nicht selten ist, und früher wohl nur mit *Ch. album* verwechselt wurde, *Galeopsis pubescens* Bess., gleichfalls auf thonigen Aeckern sehr häufig, *Alnus incana*, am Ufer der Donau auf dem Bruderwörth, wohin sie wahrscheinlich durch die Fluthen der Donau aus dem Gebürge gebracht wurde, *Glyceria distans* Wahlenb., welche Hr. Inspector Emmerich in der Nähe von Dungstätten vor dem Jakobsthore am Wege nach Dechbetten entdeckte und endlich *Medicago minima*, die ich in Gesellschaft meines verehrten Freundes, Hrn. Hofrath Koch, an Grasplätzen an der

Donau unweit Schwabelweis zu sammeln das Vergnügen hatte. Mögen diese interessanten Beiträge, die für eine seit 50 Jahren ununterbrochen durchforschte Gegend wohl nicht unwichtig seyn dürften, auch ferner den Eifer der hiesigen Botaniker beleben, und die verehrliche botanische Gesellschaft dadurch ermuntert werden, den zahlreichen Freunden der Wissenschaft mit der Zeit eine authentische Flora ihrer Vaterstadt in die Hände zu geben!

2. *Uebersicht einiger, bereits im 16ten Jahrhundert in Deutschland kultivirten Obstsorten; von Hrn. Prof. Dierbach in Heidelberg. (Schluß.)*

Zweiter Abschnitt.

Mandeln.

Wie die Kirschen, stammen auch die Mandeln aus Asien, aber sie werden viel früher von den alten Schriftstellern angeführt, denn bereits in den Mosaischen Büchern geschieht ihrer an mehreren Stellen Erwähnung. Auch die Griechen cultivirten den Mandelbaum, und zwar schon verschiedene Sorten desselben, bereits in den ältesten Zeiten; sie gaben der Frucht mancherlei Namen, oft von den Orten entlehnt, wo sie gezogen worden war. Die Mandeln aus Naxos hielt man in den ältesten Zeiten für die vorzüglichsten und besten, aber auch die cyprischen wurden hoch geachtet.

Die Phönicier verpflanzten schon in sehr

Donau unweit Schwabelweis zu sammeln das Vergnügen hatte. Mögen diese interessanten Beiträge, die für eine seit 50 Jahren ununterbrochen durchforschte Gegend wohl nicht unwichtig seyn dürften, auch ferner den Eifer der hiesigen Botaniker beleben, und die verehrliche botanische Gesellschaft dadurch ermuntert werden, den zahlreichen Freunden der Wissenschaft mit der Zeit eine authentische Flora ihrer Vaterstadt in die Hände zu geben!

2. *Uebersicht einiger, bereits im 16ten Jahrhundert in Deutschland kultivirten Obstsorten; von Hrn. Prof. Dierbach in Heidelberg. (Schluß.)*

Zweiter Abschnitt.

Mandeln.

Wie die Kirschen, stammen auch die Mandeln aus Asien, aber sie werden viel früher von den alten Schriftstellern angeführt, denn bereits in den Mosaischen Büchern geschieht ihrer an mehreren Stellen Erwähnung. Auch die Griechen cultivirten den Mandelbaum, und zwar schon verschiedene Sorten desselben, bereits in den ältesten Zeiten; sie gaben der Frucht mancherlei Namen, oft von den Orten entlehnt, wo sie gezogen worden war. Die Mandeln aus Naxos hielt man in den ältesten Zeiten für die vorzüglichsten und besten, aber auch die cyprischen wurden hoch geachtet.

Die Phönicier verpflanzten schon in sehr

frühen Zeiten den Mandelbaum nach Lusitanien und die spanische Provinz Bötien, und lange war er auf der pyrenäischen Halbinsel bekannt, ehe er nach Italien kam, aber kaum dürften sich Zeit und Ort der Einführung in beide Länder genauer bestimmen lassen. Die Römer mochten die Mandeln wohl von den Hellenen erhalten haben, da sie sie anfangs *griechische Nüsse* nannten. Zu den Zeiten des Plinius wurden besonders die thesischen, so wie die aus der Gegend von Alba gerühmt. Weit später gab Matthiolus den Mandeln aus Apulien und Sicilien den Vorzug, weil in diesen wärmeren Provinzen die Mandel am besten gedeihe und am reichlichsten vorkomme.

Deutschlands kälteres Klima ist nicht überall der Cultur dieses zärtlichen Baumes günstig, dennoch zog man ihn sehr frühe, wie denn schon im achten Jahrhunderte Karl der Große von seinen Pächtern verlangte, daß sie *Amandalarios* in ihren Gärten zögen *). Besonders scheint man sie schon sehr lange in den Rheingegenden zu cultiviren, und die Anpflanzungen an der Bergstrasse dürften nahe zu die nördlichsten Gränzen für das Gedeihen dieses Baumes seyn. Im sechszehnten

*) Leonis III. Papae Epistolae ad Carolum Magnum imperatorem. Capitulare Caroli M. de Villis suis. Hermannus Conringius primum edidit et notis illustravit. Editio altera auctior et emendatior. Helmstadii 1655. pag. 101.

Jahrhundert schätzte man, wie Joachim Camerarius berichtet, vorzugsweise die Mandeln der Gegend von Landau (im jetzigen Rhein-Bayern). Nach Valerius Cordus wurden sie überhaupt zuerst um Speier gezogen, und Hieronymus Tragus spricht von der Mandel-Cultur bei Deidesheim, Neustadt und Wachenheim. —

Palästina und Nord-Afrika werden von vielen Schriftstellern als das ursprüngliche Vaterland des Mandelbaums angegeben. Um Aleppo in Syrien fand der Augsburger Arzt Leonhard Rauwolf, vielleicht zuerst unter den Deutschen, den wildwachsenden Mandelbaum; Tournefort fand ihn auf Creta, eben so Sibthorp, der ihn auch sonst noch in den Wäldern und an den Zäunen Griechenlands wahrnahm; er bemerkte, daß die Zweige der wilden Stämme sich bisweilen in Dornen endeten, und ihre Samen bitter sind.

Es giebt eine nicht unbedeutende Anzahl von Mandelsorten, von denen besonders Risso in Nizza kürzlich Nachricht gab, auch bei uns kennt man deren mehrere, so zwar, daß wirklich drei Arten derselben aufgestellt worden sind, nämlich die süßen, bittern und Krachmandeln. Es würde sehr unrecht seyn, wenn man die Unterscheidung dieser Formen geradezu für unstatthaft halten wollte, da allerdings bestimmte diagnostische Kennzeichen vorhanden sind, wozu noch kommt, daß auch ein chemisches, äußerst wichtiges Unterscheidungsmerkmal die süßen Mandeln von den

bittern trennt; ich meine den Blausäuregehalt der Samen der letztern, welcher, wie bekannt, den süßen ganz mangelt. Auch die Krachmandel läßt sich außer dem wesentlichen Merkmale an der Samenhülle noch durch andere Kennzeichen recht gut unterscheiden, aber es giebt eine bittere sowohl als eine süße Krachmandel, eben so wie eine bittere und eine süße hartschalige vorkommt, woraus klar wird, daß, wenn man nach diesen Umständen Arten bestimmen will, deren nothwendig vier angenommen werden müssen. Zu dieser Annahme könnte man sich noch durch die Beobachtung berechtigt halten, daß die bittern Mandeln bei weitem weniger fettes Oel enthalten, als die süßen, ein Unterschied, der gewiß auf einem verschiedenen Vegetationsverhältnisse beruht, und, wenn auch vielleicht für die beschreibende Botanik werthlos, doch gewiß für die physiologische Kenntniß nicht gleichgültig ist. Bereits Bergius und andere alte Pharmakologen haben darauf aufmerksam gemacht, und die neueren Untersuchungen der Chemiker bestätigten dieses Verhältniß. A. Sachs fand in 1000 Theilen süßer Mandeln 200, in eben so viel bittern 177 fettes Oel. Boullay fand das Verhältniß wie 28 zu 54; nach Spielmann geben die süßen Mandeln die Hälfte ihres Gewichts an fettem Oele, die bittern aber nur den vierten Theil u. s. w. Ob etwas ähnliches auch bei den Krachmandeln insbesondere beobachtet worden ist, weiß ich

nicht; allein alle Krachmandeln sind weit zärtlicher und schwerer zu ziehen, als die hartschaligen, daher erstere auch bei uns weit seltener sind, so daß mir selbst die bittere Krachmandel, welche an Blausäure - Gehalt die gewöhnliche hartschalige bei weitem übertrifft, lange unbekannt blieb.

Obgleich nun diese und andere Umstände zur Aufsellung eigner Arten zu berechtigen scheinen, so sind doch auf der andern Seite überwiegende Gründe vorhanden, die es widerrathen dürften. Schon Theophrast und Plinius geben ein Verfahren an, wie bittere Mandelbäume in süße verwandelt werden können, allein dieß Verfahren, das ich als bekannt voraussetze, ist doch wohl ungereimt, auch wurde es schon lange von mehreren Autoren als widersinnig dargestellt; demungeachtet kann man nicht läugnen, daß wirklich ein solcher Uebergang möglich sey, denn es sprechen zu viele Beobachtungen der Pomologen dafür; auch das Rückwärtsschreiten der süßen Mandel wieder zur Bittern ist wahrgenommen worden, und zwar soll dieß unter andern geschehen, wenn die Rinde des Baumes verletzt und zumal von Thieren benagt wird; so berichtet schon ein sehr alter Schriftsteller aus dem 13ten Jahrhunderte. Christ, in seinem Handbuche von Pflanzung und Wartung der Obstbäume bemerkt, es sey keinem Fruchtbaume so eigen, als dem Mandelbaume, in seiner Ausartung oder im Ver-

ändern der Frucht, sich nach seinem Erdreich und Lage zu richten. Sey beides sehr schlecht, so könne die süsse Mandel sogar in die wilde bittere ausarten. Sey Lage und Boden nicht etwas gering, so könne die Mandel von großer bitterer Frucht und mürber Schale, die große bittere Mandel mit harter Schale werden, oder diese letzters in die kleine bittere Mandel ausarten. Der Krachmandelbaum, oder die süsse große Mandel mit dünner Schale, könne in die Mandel mit harter Schale ausarten, wie er denn auch im Alter Mandeln mit etwas härterer Schale bringe u. s. w. Ausserdem bemerkt Hr. Pf. Christ, Mandelhäume aus Kernen erzogen, können Bäume von verschiedenen Sorten geben, mit süssen oder bittern Mandeln, mit großer oder kleiner Frucht, mit harter oder dünner Schale. Damit stimmt auch Murray überein, indem er wörtlich sagt: *Quoniam vero saepe ex seminibus (Amygdali) ejusdem arboris varietates emergunt longe inter sese discrepantes, scilicet fructu mox majori, mox minori, putamine mox crasso, mox tenui, nucleo mox amaro, mox dulci, praestat ramulum nobilis arboris inserere etc.*

Wenn nun auch aus diesen Bemerkungen noch nicht vollkommen klar wird, was dazu gehört, um jenen Uebergang der verschiedenen Sorten in einander zu bewirken, so läßt sich doch wohl folgendes daraus entnehmen: Der bittere hartschalige Mandelbaum scheint die Stammart zu seyn,

und durch Cultur sind die übrigen Formen entstanden. Ein fettes Erdueich und Ueberflufs an Nahrungsstoffen verwandelt die bittere Form in die süsse, die Blausäure des Samens verschwindet, eine grössere Menge von fettem Oel tritt an ihre Stelle und an die des ätherischen Oeles, das mit dem Acid. hydrocyanicum vereinigt war. Wenn ätherisches Oel in dem Gewächse eine höhere Stufe der Ausbildung andeutet, so ist hier Degradation durch den Einflufs der Cultur nicht zu verkennen. So verhält sich auch die Sache umgekehrt; die süsse Mandel wird bitter, wenn der Baum auf einem mägern Boden steht, oder der Zuflufs des Nahrungssaftes durch Verletzung der Rinde gemindert wird; der süsse Mandelbaum trägt im Alter leicht bitre Früchte, wenn wegen zunehmender Verholzung der Gefäse der Nahrungssaft weniger reichlich zufließt. —

Die dünnschalige Mandel ist wohl erst in späteren Zeiten entstanden, wenigstens erinnere ich mich nicht, etwas davon bei einem griechischen oder römischen Schriftsteller gelesen zu haben; aber die Botaniker des 16ten Jahrhunderts unterschieden sie schon genau, sie ist sowohl der bittern als der süssen Varietät eigen, und hat also auf den Geschmack und das Daseyn der Blausäure in dem Samen ganz keinen Einflufs. Da ferner die weichschalige bittere Mandel gerade am reichsten an Blausäure ist, und bei ihr der Gehalt an fettem Oele sich nicht vermehrt, so dürfte wohl

ein fetterer Boden nicht geradezu als die Ursache dieser Metamorphose anzusehen seyn, wenn gleichwohl, nach Christ's oben angeführter Bemerkung, die Krachmandelbäume im Alter leicht hartschalige Früchte liefern. —

In Italien giebt es nach Caesalpin und Matthiolus eine Mandelsorte, deren äußere Fruchthülle unbehaart ist, und die im unreifen Zustande, ehe der Kern erhärtet, gegessen werden kann, auch einen angenehmen etwas säuerlichen Geschmack besitzt. Diese Sorte soll durch Oculation auf Pflaumen erhalten werden, wobei nur zu bemerken wäre, daß auch bei uns manche Gärtner die Mandeln auf Pflaumen oculiren, ohne daß deshalb jene Kernveränderung bemerkt würde. —

Eine sehr merkwürdige Sorte ist aber der *Mandel-Pfirsich*, welchen mehrere Schriftsteller für einen Bastard zwischen Mandeln und Pfirsichen halten, eine Ansicht, die ich ebenfalls früher theilte, aber davon zurückgekommen bin. Ihr Daseyn dürfte vielmehr dem Einflusse des Oculirens der süßen Mandel auf den Pfirsichbaum zuzuschreiben seyn; schon Matthiolus erklärte sie für ein Kunstprodukt der Handelsgärtner; überhaupt dürften manche Pflanzenformen, die man für Bastarde ausgab, dieses keineswegs seyn. —

Dieses vorausgesetzt, könnte man vielleicht unsere Mandelsorten auf folgende Weise ordnen:

Amygdalus.

Pericarpium nuciferum, nauco lanato, putamine lignoso poroso.

Amygdalus communis L. foliis oblongo-lanceolatis serratis, floribus solitariis. —

A. amara Hayne.

† putamine fragili.

β. *dulcis*, seminibus oleosis sapidis.

Variat fructibus majoribus et minoribus, angustioribus, latioribus, subrotundis minimisque.

† putamine fragili.

A. fragilis Borkhausen.

A. dulcis Miller.

Monstrositas: foliis Persicae, sarcocarpio plus minusve succulento.

Persica amygdala Matthiol. Ed. Valgr. p. 246. Histor. gener. Lugdun. I. p. 294.

Persica Amygdaloides C. Bauh. Pin. p. 440.

Amygdalus communis var: *ε persicoides* DeCandolle Prodrumus. 2. p. 531.

Das so auffallende Verschwinden der Blausäure in den Samen der süßen Mandeln ist ein so interessantes Phänomen, daß es mich entschuldigen wird, wenn ich noch einmal darauf zurück komme; es scheint ein Naturgesetz zu seyn, daß einzelne natürliche Pflanzengruppen auch sehr verwandte chemische Bestandtheile besitzen, die aber keineswegs allezeit an ein bestimmtes Organ sich binden, sondern bald in dem einen,

bald in dem andern vorherrschend sind. Besonders läßt sich ein gewisses Verhältniß zwischen den Samen und Wurzeln nicht verkennen, so zwar, daß, wenn der eigene Stoff einer Gruppe bei der einen Art oft deutlicher in der Wurzel sich ausspricht, er bei einer Andern oft dagegen um so reichlicher in dem Samen vorkommt. Dieser Ansicht gemäß hätte ich sehr gerne die Wurzeln der bittern und süßen Mandeln vergleichend untersucht, allein man zieht in der hiesigen Gegend die Mandelbäume selten aus den Kernen, sondern propft sie meistens auf wilde Pflaumen (*Prunus insititia*), so daß mir die Gelegenheit zu jener Untersuchung abging. — *Amygdalus nana* hat bekanntlich sehr bittere Samen, aber dieser Geschmack ist an der Wurzel kaum bemerkbar, eben so wenig verräth ein eigener Geruch das Daseyn der Blausäure in derselben, was dagegen weit deutlicher in den Wurzeln von *Prunus Padus* und *Prunus Lauro-Cerasus* wahrgenommen werden kann. Auch die Wurzel von *Sorbus aucuparia* enthält Blausäure, wobei noch besonders die Bemerkung des Apothekers Grassmann in Petersburg interessant ist, nach welcher ein Destillat der Blumen des Vogelbeerbaums zwar stark kernartig riecht, dennoch aber keine Spur von Blausäure enthält, so daß also der eigene Geruch nach bittern Mandeln kein untrügliches Merkmal für das Daseyn der Blausäure abgiebt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung](#)

Jahr/Year: 1831

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Fürnrohr August Emanuel

Artikel/Article: [Ueber das Forkommen von *Sisymbrium supinum* und *Cochlearia glastifolia* in der Gegend von Regensburg 785-800](#)